

Nachdruck verboten.

Baronin Fifi.

Roman von Mary Nisch in Berlin.

(7. Fortsetzung.)

In Hilbert's Laden stehen große messingbeschlagene Koffer, deren Deckel bereits zurückgelegt sind, um den Inhalt zur allgemeinen Ansicht zu bringen. Herr Hilbert ist vom Magazin geholt worden und blickt nun gespannt der Dinge, die da kommen sollen. Um dies bequemer abmachen zu können, hat er sich auf den Ladentisch geschwungen und stützt die Beine auf den Rand eines der Koffer, — eine Ungenügsamkeit, welche der Herr vor ihm mit heimlicher Entrüstung zu bemerken scheint; denn dieser hat die Stirn ein wenig ärgerlich gerunzelt. Eine sehr schöne, gelbliche Stirn unter prachtvollem tiefdunkelrotem, glänzenden Haar, durch das ein unerhört gerader Scheitel gezogen ist. Auch der lange Badenbart glänzt in dieser prachtvollen Schwärze, und es ist kein Wunder, daß der Besitzer eines solch kostbaren Eigenthums die Gewohnheit angenommen hat, fortwährend mit seiner schneeweißen, überaus wohlgepflegten Hand, an welcher zufällig auch ein großer Brillant blüht, darüber zu streichen.

Dieser schwarzhaarige Herr, dessen Anblick die Vermuthung nahe legt, daß kürzlich eine männliche Schönheits-Concurrenz stattgefunden, und er den Preis davongetragen habe, ist Monsieur Charles Duval, oder, wie er bei Hilberts heißt: der „französische Blumen-Reisende“.

Monsieur Duval reist ausschließlich mit Ball-Bouquets und Guirlanden feinsten Qualität und kommt regelmäßig anfangs November nach L. Sind die Bestellungen gemacht, so treffen vierzehn Tage später die Sendungen puntlich zu Beginn der Saison ein.

Zunächst erduldet man noch die Qual der Wahl, und Herr Hilbert steht, umgeben von seiner Frau, Fräulein Marie, Fräulein Lina und Fräulein Betty, — Herrn Wegner nicht zu vergessen, der stets hulfsbereit herbeisturzt, so oft Musterkoffer abgeladen werden, — vor den Erzeugnissen des raffinirtesten franzosischen Geschmacks.

Auf dem Ladentisch liegen die zarten Gewinde ausgebreitet und sehen so natürlich aus, daß Herr Wegner kaum der Versuchung widerstehen kann, seine Nase, — „Kartoffelnase“, wie Betty denkt, — darauf zu drücken und ihren Duft einzusaugen.

Da liegen halb erbluhende Moosrosen mit Thautropfen darauf, als wären sie in köstlicher Morgenfrühe jetzt eben vom Strauch geschnitten; daneben voll erbluhete Rosen, deren äußerste Blätter schon langsam zu welken beginnen, als hätte sie der Hauch eines Kusses mit seiner Bluth verjengt, mattfarbene Chrysanthemem an langen Stielen, Fliederzweige, auf deren Blüthen kleine Goldlaer krabbeln, und lange Kehrenbuschel, aus denen man Körner fallen zu sehen vermeint.

Ja, eine wahre Pracht!

Und theuer! Herr Hilbert ist noch sehr unentschlossen, was er nehmen soll. Monsieur Duval räth ihm, um die Sache abzukürzen, bald zu diesem, bald zu jenem. Da es aber immer das Kostbarste ist, lehnt der misstrauische Geschäftsmann gerade das Empfohlene ab. Herr Hilbert wird nämlich jedes Mal überaus nervös, wenn ein Reisender seine Muster vorlegt. Die Schwierigkeit, so in aller Eile aus einer Unmenge Artikel gerade das auszuwählen, was für die Kundschaft pat und noch nicht vorräthig, doch modern und zugleich geschmackvoll ist, läßt ihn ein wenig den Kopf verlieren. Ganz besonders nervös aber macht ihn Monsieur Duval's Lächeln! Dieses Lächeln, das so deutlich ausdrückt, daß er es zu hören meint: „Welch ein Kleinfater!“

Frau Hilbert ist nicht minder in Unruhe und beweist dies dadurch, daß sie jede einzelne Blume zwischen ihre etwas allzu schlanken Finger nimmt, sie sorgsam betrachtet und ebenfalls „wunderschön“ findet, soda füglich alle hätten bestellt werden müssen.

Fräulein Marie und auch Lina sind mehr damit beschäftigt, über die feurigen Blitze des schwarzen Herrn zu errotheln und sich möglichst grazios über die Blumen zu beugen, als eine Auswahl zu treffen.

Herr Hilbert steht infolge dessen hulfs- und rathlos unter den Seinigen, und es ist ihm nicht zu verdenken, daß er plötzlich den armen Wegner, der ahnungslos Fräulein Betty etwas ins Ohr tuschelt, mächtig anspricht und ihn bittet, doch wenigstens fünf Minuten den Mund zu halten.

Endlich aber ist die Wahl doch getroffen. Monsieur Duval's Lächeln ist weniger ironisch, als er seine Muster wieder einpackt, und Herr Hilbert geht, seine Stirn trockenend, in das Magazin zurück. Frau Hilbert murmelt noch, zu dem Reisenden gewandt, ein paar verbindliche Worte, concentrirt sich unter freundlichem Lächeln nach rückwärts und schluft, froh, einer längeren Unterhaltung mit dem Pariser Herrn ubergebend zu sein, schnell zur Hintertür hinaus.

Nach dem Hintergrund zieht sich auch Betty zurück, und als Wegner sieht, daß die beiden anderen Fräulein mit dem Franzosen schwatzen und lachen, folgt er ihr. Sie setzt sich an das Fenster und schaut in den Hof hinaus, wo Rosa, die nun immer bleiche Rosa, einen Krug unter die Dachrinne stellt, um für Frau Hilbert's Toiletten-Tisch Regenwasser abzufangen; denn es regnet schon seit dem frühem Morgen, und dazwischen schneit es, soda ein richtiger Matsch daraus wird.

„Schon wieder Winter!“ sagt Betty und frostelt ein wenig zusammen.

„Schon der zweite, den Sie hier sind!“

„Ja, wahrhaftig! Es wundert mich, daß ich Ihre Nähe so lange gesund ertragen habe!“

Es ist dies der Ton, in dem sie fast stets zusammen sprechen, und Betty schlägt ihn, wie immer, zuerst an.

„Diesen Winter müssen wir aber zusammen tanzen! Sie dürfen sich nicht wieder so zurückziehen!“ erwidert der Wegner, ohne die Herausforderung anzunehmen.

Betty giebt den Angriff nicht so schnell auf. „Können Sie denn überhaupt tanzen? Ich hätte gedacht Sie wären zu did!“

„Zu did?“ Wegner ist sprachlos. Seine Taille, die nicht so ganz dem griechischen Ideal entspricht, ist seine schwache Seite.

„Sie sind wirklich sehr liebenswürdig, Fräulein, daß Sie sich so für mein Neuheres interessieren!“ sagt er gereizt. „Ich muß sagen, ich habe noch nicht gesehen, ob Fräulein schlank sind, oder das Gegentheil. Ich vermute aber schlank, denn bei Leuten, die so scharfe Zungen haben, schlägt selten etwas an!“

Da hatte sie's! Aber wie furchtbar log er. Wie viel tausendmal hatten seine Augen mit bewundernden Blicken die zierliche, mollige, entzückende Gestalt in ihrem knappen Kleidchen umfaßt und sie bezaubernd gefunden! Und wie gern hätte er ihr dies gesagt: aber sie gab ja keinen Frieden!

„Fräulein Betty, sind Sie böse?“ flüsterte er nach einer kleinen Pause reuevoll, da sie ihm die Bosheit nicht zuruckzahlte.

„Ja? Ach, du lieber Gott! Was ist mir Heuba?“

„Du, wie gebildet sind Sie!“

„Natürlich! Ich war ja oft genug im Theater! Mit meinem Bräutigam!“

„Mit — mit wem?“

„Na, mit meinem Bräutigam! Oder meinen Sie, mich will keiner?“ Betty sagte es in dem schnippisch scherzhaften Tone, wie sonst; als sie aber aufschaut und ihm triumphierend ins Gesicht lacht, erschrickt sie. Herr Wegner ist blaß bis in die Lippen und athmet schwer. Trotzdem zwingt er sich zu einem Lächeln.

„Sie scherzen natürlich, Fräulein Betty, nicht wahr?“

Betty zögert. Aber nein, er soll sich ärgern! Jetzt ist die Zeit der Rache!

„Ich scherze nicht, durchaus nicht!“

„Sie wären wirklich verlobt?“

„Freilich!“

„Auf Ihr Wort?“

Betty zögert wieder einen Augenblick; dann sagt sie: „Aber natürlich, auf mein Wort!“

Herr Wegner vergißt, daß Frauen ihr Wort zuweilen mit lächelnder Nahe für einen kleinen Triumph geben können und glaubt ihr, glaubt der kleinen Lügnerin so fest, daß sich sein Herz schmerzlich zusammenzieht und hinter den Gläsern seines Kneifers etwas Heuchtes auftaucht.

Er war ja einig mit sich gewesen, endlich einig nach funfzehnmonatlicher Prüfung, und wartete nur noch die passende Stunde ab, um ihr seine Liebe zu gestehen. Und er glaubte, auch ihrer Liebe gewiß zu sein. Aus tausend Beobachtungen hatte er sich's zusammengereimt. Und wie hatte er sich schon alles ausgemalt, wie er sie anhalten und ihr den ersten Kuß geben würde. Und wie er besonders dies Herrn und Frau Hilbert sagen würde. Seinen Eltern hatte er sogar schon von ihr geschrieben und ihnen Andeutungen gemacht, und jetzt war alles, alles zu Ende! Sie hatte bereits einen Bräutigam und hatte es die ganze, lange Zeit verschwiegen, hatte es verschwiegen, obwohl sie sah, daß er sie liebte!

Aber sagen mußte er es ihr wenigstens noch, sonst ersuchte er daran.

„Sie wissen jedenfalls nicht, Fräulein Betty,“ — die Wortdrangen musam und erstickt zwischen seinen Lippen hervor, — „Sie wissen jedenfalls nicht, daß Sie ein Unrecht begangen haben?! Ein großes Unrecht! Denn ich hab' Sie sehr, sehr lieb gehabt, und gerade heute oder höchstens morgen wollte ich's Ihnen sagen, wollte Sie bitten, meine —“

Er brach plötzlich ab. Das braune Kopfschen vor ihm wurde undeutlich; seine Fassung schwand. Und da er nicht wie ein kleiner Junge losheulen wollte, zog Herr Wegner es vor, hinter der ihm nächstliegenden Thür zu verschwinden, ohne den Satz zu vollenden.

Die kleine Sünderin war nicht wenig verbluft. Diese Genugthuung hätte er haben können! Ganz geknickt war sie! Aber was half das? Er war fort, und sie hatte das Nachsehen und mußte still sein, um von Lina und Marie nicht noch ausgelacht zu werden.

Während sich dieses Drama abspielte, flattert in dem Hause nebenan die kleine Baronin umher wie ein aufgeschrecktes Vögelchen. Sie trägt ein weischeidenes Tuch um den Kopf, aus dem das verwellte Kindergesichtchen lustig hervorklaut, und steigt von einem Zimmer ins andere, im höchsten Discant Befehle ertheilend. Sie ist in ihrem Element, und Fifi hatte vollkommen recht, als sie ihrem Gatten, nachdem sie ihm die Nothwendigkeit einer Abendgesellschaft klar gemacht, mit der Versicherung tröstete, er und sie hätten gar nichts damit zu thun; Mama mache alles.

Sie machte wirklich alles, von den Einladungskarten bis zu den kleinsten Einzelheiten des Soupers, das zwar nur klein, aber von ausgesuchtestem Geschmack sein sollte. „Besonders gut“ müsse es sein, sagt die Baronin zu ihrem Schwiegersohn, ganz „besonders sein“, um den Leuten zu zeigen, daß auch Herr Wendler verstehe, ein Haus zu machen, so gut wie sie.

Lorenz Wendler's Gesichtsausdruck ließ allerdings darauf schliefen, daß dieser Ehrgeiz ihm fern liege; aber das kümmerte die lebenslustige, kleine Dame nicht. Wendler war ja jetzt immer brunnig und gar nicht mehr so nett, wie früher. Man mußte ihn wirklich einmal ernsthaft ins Gebet nehmen und ihn fragen, was er habe. Heute aber konnte man sich nicht darum kümmern, und auch um die Launen Fifi's nicht, die schon den ganzen Morgen trubsinmig am Fenster saß und in den Regen hinausstarrte.

Es regnete. Der dicke Baermeister, — „der Wienerba“ hieß er, weil er anno Dazumal drei Jahre in Wien gelernt, — hatte schon beim Morgengrauen gesehen, daß es heute den ganzen Tag gießen würde. Er verstand sich darauf, denn seit vielen Jahren trat er nach seiner Nacharbeit, vom Backofen weg, vor die Thür und sog die milde Morgenluft ein, ehe er sich schlafen legte.

Auch die Dienstmädchen die noch schlaftrunken mit ihren Eimern an die Brunnen kommen, — denn in L. hatten noch nicht alle Häuser Wasserleitung, — schauten mißbilligend zu der weißlichen Volkendede empor und zogen eine Grimmasse.

Es fing auch schon zu trupfeln an, ehe sie noch vom Brunnen in die Häuser zurückgelangen, was freilich ziemlich lange dauerte, denn ihre Herrschaften besaßen ein erhebliches Sündenregister.

In langen Strähnen regnete es, richtige Bindsaden, einen neben dem anderen, soda keine Tropfen zu unterscheiden waren. „Trostslos!“ dachte Fifi in ihrem behaglichen Lehnstuhl hinter dem Fenster und sah recht ärgerlich aus.

Es war schon Mittag, und noch immer regnete es gleichmäßig fort, nieder auf zwei Wanderer, die müden, langsam Schritte die Landstraße dahierzogen, noch weit von ihrem Ziel entfernt.

Sie gehörten nicht zusammen, die beiden. Der eine, Jüngere, war über die österreichische Grenze herüber gekommen, von Ungarn her, und wollte nach L.; und der andere kam von Holland und wollte auch nach L.

In einem Dorf waren sie zusammengetroffen und gingen nun schon seit ein paar Stunden nebeneinander her. So kamen sie ins Klaudern, wobei der Jüngere von Zeit zu Zeit mitrauliche Blicke auf seinen Gefährten warf, der gar sonderbare Reden führte und gar nicht vertrauenswürdig aussah, trotz der grauen Strähnen, die ihm unter dem alten Schlapphut ins Gesicht fielen.

Er mochte sechzig Jahre alt sein, aber seine hellen, kleinen Auglein funkelten recht jugendlich in dem feisten, rothen Gesicht, das durch einen grünlichen Stoppelbart und eine geschwollene rothe Schnapsnase nicht eben verschönt wurde. Seine hellen Drillschosten, die seit Tim's Zeiten nicht mehr gewaschen zu sein schienen, ließen, hoch aufgetrempelt, noch ein Stück seiner muskulösen Beine und ein paar alte, mit Lehm bedeckte Schnurstriefel frei.

Den schwarz und weiß gewurzelten Rod, einen sogenannten „Sacko“, hatte er bis oben zugeknopft, obwohl ihm das Kleidungsstück zu eng war und, solchem Umfang nicht gewachsen, am Rücken fachte aus den Nähten ging, — ein unso gefahrlicherer Vorgang, als es zweifelhaft schien, ob bei einer größeren Oeffnung, die zu erhoffender Wäsche auch wirklich zum Vorschein komme. In der Hand trug er einen großen Knotenstock, auf den er sich schwer stützte, denn er war heute weit gewandert.

Sein Begleiter war jung, fünfundzwanzig, oder etwas daruber, und bea einen ziemlich guten, dunkeln Anzug, ein Felleisen auf dem Rücken, an dem ein zweites Paar Striefel hing, und ebenfalls einen großen Knotenstock, auf den er sich noch schwerer stützte, als der Alte. Aus seiner Brust drangen beim Athmen leudende Töne, und ab und zu mußte er stehen bleiben, weil ihm die Luft ausging.

„Donnerwetter, Kamerad, Dich hat's aber!“ sagt bei einer solchen erzwungenen Ruhepause der Alte kopfschüttelnd, indem er einen tachtigen Schluck aus einer Flasche nimmt. „Daß die Zehrung, he?“

Ein mattes „Nein“ antwortet ihm, aber der Frager schnalzt mit den Fingern, was bei ihm bedeutet: „Ich weiß, was ich weiß!“

Genügt ihm doch schon ein Blick in das eingefallene, gelbe Gesicht mit den weltvorstehenden, breiten Backenknochen und den tiefliegenden Augen, aus denen schwere Krankheit sprechend genug herauschaut.

„S ist nicht mehr weit, Kamerad!“ tröstet er bei einer abermaligen Pause. „Bevor's dunkel wird, sind wir dort, höchstens noch zwei Stunden! Hast 'n Unterkommen dort, he? Hast auch eine Famillich? Ich will nämlich zu der meinen, zu meiner Famillich! Das is ta Kleingeliet, Kamerad! Die Frau is hochanstandig! Die versteht lan Spaß mit der Moralität. Wenn die Himmel-Herrgotts-Pulizei net wär, wir wären die erchte Familie in L., so ang'seh'n! Aber da kummt 's Loch und die Pulizei und ein Schandarm hinterm andern, — und aus is! Da rennt man nachher in d' Welt 'naus, wie a g'hegt's Wild, und 's bleibt ein fa Freud mehr, außer einem guten Tropfer!“

„Sind Sie genau bekannt in L.“ fragt der andere, der sich nur mit Ausbietung aller Kräfte vorwärts schiebt.

„N — ein, mein Sohn, genau wohl nicht, außer mit der Pulizei! Abersch mei Alte, die kennt die ganze Stadt. 's is eine hochangesehene Frau!“

„Kennen Sie vielleicht Herrn Hilbert?“

Der Alte bleibt stehen und wirft, wie eine Tanzlerin, sein pralles Bein triumphierend in die Höhe.

„Hilbert, meinen guten Freund Hilbert!? Jetzt hat's aber g'schnappt. Das is ja mein, — na, freilich kenn i den! Willst zu dem? I sog' Dir, der hat Geld wie Heu, der schwimmt in Geld! Von dem kriegst was, das is a Idealist! Mich hat er auch schon zu einem Burschoa maden woll'n. Aber das geht net bei mir, wegen der Pulizei, der verdammten!“

Schon dunkelt es, als die beiden Wanderer endlich unter dem noch immer strömenden Regen die Stadt erreichen. Lichter funkeln ihnen entgegen; die ersten Häuser tauchen auf. Aber felsam! Sie eilen nicht darauf zu, so ang'seh'n! Aber die Aussicht auf Ruhe müßte ihren Gang beschleunigen, ihre ermatteten Kräfte aufs neue heben; doch als wäre das Gegentheil der Fall, schleichen sie nur noch langamer dahin, und schwere Seufzer entweichen ihrer Brust. Der Alte scheint keine große Eile zu haben, zu seiner „Famillich“ zu kommen, denn er lehnt sich plötzlich an eine Mauer und sagt, er müsse erst auschnaufen, er sei gleich am Ziel.

Nach einem müde hervorgestohlenen „Adjes!“ geht der andere weiter. Ein Junge kommt an ihm vorüber, ein kleiner Nichtsthuer, der im Rickack über die schmale Gasse läuft und sich die größten Wasserlachen auslucht, in die er mit beiden Füßen hineinpatcht, trotzdem er vor Kälte mit den Zähnen klappert.

„Halt, Du, wart einmal!“ ruft der Wanderer, worauf der Kleine stehen bleibt und ihn betrachtet.

„Wo is die Langstrae?“

„Da must Sie gradaus geha und nachher übern Marktplatz!“

Der Handwerksbursche dankt und geht noch langsamer als vorher. Auf einmal legt sich eine Hand auf seine Schulter, und als er sich umwendet, steht sein Weggenosse hinter ihm. „Du, Kamerad, ich begleite Dich noch so weit, als Du gehst; ich muß mich ersticht b'innen, welche Ansprache ich an die Frau halt'. Weist, es is mir verdammt schenitlich, daß ich so ganz leer heimkomm! Schließlich bin ich doch der Familienvater und muß auftreten können!“ sagt er, den grauen Kopf fragend.

„Ich will auch erst Botschaft schicken,“ erwidert der Kranke. „Da hab' ich einen Zettel hergerichtet, den schicke ich erst durch jemand hinauf.“

Wie sie so langsam weiter gehen, hören sie einen vorsichtigen Schritt hinter sich, der ihnen folgt, und sobald sie stehen bleiben, ebenfalls inne hält.

„Die Pultzei,“ flüstert der alte Strolch, „da is sie schon wieder, eh' ich noch recht 'rein g'roch'n hab.“

Entschlossen wendet er sich, um der Gefahr ins Auge zu schauen, steht aber nicht der gefürchteten Polizeimacht, sondern dem langbeinigen Bengel, dem Bassertreter gegenüber, der ihn mit angestarrten Augen anstarrt und plötzlich, wie von Furien gejagt, davon rennt.

Der Alte schaut ihm verblüfft und traurig nach. „Das war das Karliche,“ murmelte er und sezt tiefsinnig hinzu: „Jetzt rennt er heim und tratscht's der Frau Gemahlin. So wird einem immer die Freud' der Ueberraschung genommen.“

Langsam gehen sie weiter, gradaus und über den Marktplatz; dann bleibt der Alte vor einem hübschen, zweistöckigen Hause stehen und deutet auf das Schild über einem der Rolläden.

„Schau, Brüderl, da steht's!“ flüstert er geheimnißvoll. „Modewaren-Geschäft von Friedrich Hilbert. — Jetzt hast nit mehr zu thun, als net' z'gehen. Schau, das da is der Laden, und da is die Hausthür. Hinten im Hof is die Waschkuchl, ich hab mir amal alles genau ang'schaut. Wenn d' Waschkuchl auf is, kann ma drinn schlafen, falls ma net d'rwischt wird!“

Sein Gefährte hört kaum, was er sagt. Er starrt mit großen Augen auf die Fenster des nächsten Hauses, aus welchen heller Lichtschein auf die Straße fällt. Er tritt näher, um das Schild noch einmal zu lesen. Er hat sich nicht getäuscht; da steht es: „Lorenz Bendler.“ Mit einem kurzen, schluchzenden Aufschrei liest er den Namen. Die Freude ersticht ihn beinahe; dennoch zögert er noch immer. Es mußte etwas los sein bei dem Lorenz Bendler, eine Gesellschaft oder so etwas. Das war dumm, das war sehr dumm! Aber vielleicht wohnte er gar nicht oben, was vielleicht gar nicht dabeim.

Menschen gehen vorüber, und die beiden drücken sich in den dunkelsten Schatten; sie thun auch gut daran, es sieht höchst verdächtig aus, wie sie so gründlich die Häuser studiren. Der Bagabund bekommt es bald satt.

„Hör' mal, Kamerad,“ tuschelt er, „bei Dir is wohl auch net alles in Ordnung? Warum steht's sonst da und geht's net 'net', wo d' hin g'hör't?“

Der andere hört ihn kaum; um ihn los zu werden, erwidert er zerrissen: „Ich geh' gleich hinein, aber Sie, Sie gehen jetzt wohl ins Wirthshaus?“

„Wirthshaus?“ Der Alte schaut den Frager von oben bis unten groß an. „In a Wirthshaus? Bin i a Fürcht?! — Kreuz Teufel Domine! Wenn i nur zwa Thaler hätt', i wollt g'schwind meiner Madam die Aufwartung machen! I hätt' net glaubt, daß es mir so schenitlich wär', sonst hätt' i mir's z'samm g'fodten.“

Als er keine Antwort erhält, schiebt er sich langsam seitwärts und geht plötzlich mit lauten Schritten weiter. An der nächsten Ecke bleibt er stehen, wartet eine Minute und schleicht dann lautlos davon.

Der junge Reisende ist froh, daß er den verlotterten Alten los ist. Es ist ihm nicht darum zu thun, in solcher Gesellschaft gesehen zu werden. Er ist ohnehin ganz rathlos. Hineingehen und sagen: „Da bin ich, Lorenz!“ das war nun nichts; der Zettel mußte dran. Was da nur für eine Gesellschaft sein mochte, und ob der Lorenz dabei war? Es war jetzt die höchste Zeit, daß er ein Unterkommen bekam, sonst fiel er um, so krank und müd' und hungrig fühlte er sich. Und der Regen fiel immer noch in Bindfaden

Die Frau Baronin Wilma von Ginsberg strahlte vor Vergnügen. Der alte Fröben, ein Gourmond ersten Ranges, hatte ihr eben die Hand geküßt und mit beifälligem Kopfnicken zugestimmt: „Das haben Sie arrangirt, Baronin! So ausgezeichnet verstehen nur Sie ein Souper zusammenzustellen!“

Und es war in der That vollendet gewesen, ganz comme il faut! Die Baronin constatirte dies bei sich mit einer Zufriedenheit, als hätte sie das Gegentheil befürchtet.

Lorenz hatte sich wie ein Gentleman, geradezu tadellos benommen, hatte sogar eine reizende, sehr amüsante Jagdgeschichte erzählt, allerdings immer mit seinem schredlich ernsthaften Gesicht. Er war ja jetzt immer so ernsthaft, der alte Lorz!

Auch jetzt, nachdem die Tafel aufgehoben war und die ganze Gesellschaft sich in den Salon begeben hatte, unterhielt er sich mit Herrn von Wöhring, als ob sie ein Bomben-Attentat verabredeten.

Fifi sitzt in einem lang nachschleppenden, weißen Spitzenkleide, — sie trägt immer weiß, — auf einem Fauteuil am Kamin; über die Lehne ihres Stuhles beugt sich Herr von Waldegg. Er athmet den Duft ihres aschblonden Haars ein und senkt seine Augen vielsagend in die grauen Sterne, die etwas zerstreut zu ihm aufschauen. Vor diesen beiden sitzen auf runden Atlasstühlen Alice und Martha von Fröben, letztere in einem einfachen, dunkeln Kleidchen, denn sie ist in Wahrheit die „Martha“ ihrer Familie. Alice, eine sehr blonde, lebhaft junge Dame mit brennend rothen Lippen, beidwört Fifi, zu „Mama's“ nächster Gesellschaft zu kommen, und zwar unbedingt mit ihrem Gatten. Sie sei geradezu in diesen verliebt. Genau so wie Herr Bendler, wäre das Ideal ihrer Träume; er sei ein richtiger Romanheld mit seiner stolzen, schwermüthigen Art.

Fifi lächelt erstaunt. Sie kennt Alice als ein exaltirtes, emancipirtes Ding, das bei jeder Gelegenheit überspannt zu reden pflegte; aber über diesen Enthusiasmus ist sie trotzdem ein wenig befremdet. Daß Lorenz so — Sensation machen könnte, hätte sie nicht geglaubt, im Gegentheil! Er war doch

eigentlich ein wenig unbedeutend, ein wenig langweilig, ein wenig, — nun, eben der gute Lorenz! Und nun gar wie ein Romanheld? — So war er ihr absolut nicht vorgekommen, aber absolut nicht!

Im tiefsten Grunde ihres Herzens freilich hört Fifi eine Stimme, die sie nicht hören will, und die wider ihren Willen laut wird. Eine Stimme, die ihr zuruft: „Die zärtliche, hingebende, treue Liebe dieses Mannes überwiegt alles andere, ist ein Gnadengeschenk gewesen, das Du nicht gewürdigt und nun verloren hast.“

Verloren? Wie abwehrend schüttelt Fifi ihr blondes Köpfchen und lacht über eine sehr gewagte Schmeichelei des jungen Offiziers so laut, daß Bendler seine „Traueraugen“ fragend auf sie richtet, und Frau von Wöhring, die sich eine Cigarette „gestattet“, hinzutritt, um auch mit lustig zu sein.

Auf der anderen Seite des Kamins sitzen die Baronin und Herr von Fröben; sie stecken die Köpfe zusammen und tuscheln. Auch hier bildet der Hausherr den Gesprächsgegenstand.

Herr von Fröben ist ein kleiner, schlanker Herr in den Fünftzigern, mit einem aristokratischen, aber verlebten Gesicht. Zwei große Rittergüter hat er aufgegeben und ein drittes läme ihm augenblicklich sehr erwünscht, denn er fühlt sich noch durchaus nicht alt genug, um den ehrsamem Hausvater im Kreise der Seinen zu spielen und sich von seiner Martha die Groschen in die Tasche zählen zu lassen, wozu sie ab und zu den vergeblichen Versuch macht.

„Charmant, Ihr Schwiegerjohn! Netter Mensch!“ flüstert er der Baronin zu, mit der Nachsicht und Milde, wie sie Feindschmeder nach einem tadellosen Diner ihren Nebenmenschen gegenüber empfinden.

„Ja natürlich! Das und noch viel mehr!“ Die kleine Dame überflutet ihn förmlich mit der Schilderung der vorzüglichen Gemüths- und Herzengaben ihres Schwiegerjohnes. Gehört es doch ein für allemal zu ihrer Taktik, diesen fürchterlich zu loben, um ihn allmählich gesellschaftsfähig zu machen.

Herr von Fröben aber hält von sogenannten moralischen Eigenschaften, die er alle in das komisch betonte Wort „tugendhaft“ zusammenfaßt, nicht viel; er ist mehr für das Reelle und fragt: „Sehr reich? Was?“

„Ja freilich, — sehr!“ erwidert die Baronin übermäßig bestimmt.

„Reich! Ach, in diesem Worte liegt Melodie!“ seufzt Herr von Fröben. „Der Waldegg da hat auch Geld! Der Glücksphilz! Mit der kleinen Moerenbed freilich ist er 'reingefallen. Schönes Weib, — hat aber den Teufel im Leibe! Er soll höllisch froh gewesen sein, wie er wieder aus der Schlinge war!“

„Und die Gräfin, daß sie ihn los war!“

„Ja, ja! Glaub's schon! Paßten eben nicht zu einander! Ist übrigens sehr komisch, — wie er sich vor Frau Fifi windet! Ganz weg. Meine Frau bildete sich ein, und Alice wollte drauf schwören, daß er auch früher — war wohl ein Irthum, wie?“

„Aber selbstverständlich!“ bekräftigte die Baronin süßauer lächelnd.

„Schade, was? Hätten gut zusammen gepaßt, die beiden! Schneidiges, aristokratisches Paar!“

Er sagt es halb laut, aber seine scharfe, laute Stimme dringt deutlich an Bendler's Ohr, der gekommen ist, um sich mit dem Gast zu unterhalten.

Unter der Portiäre, welche die Thür zum Speisezimmer verdeckt, zeigt sich Fifi's adrett gekleidete Jungfer und macht ihrer Gnädigen ein Zeichen.

Ein Mensch sei unten, berichtet sie, nachdem Fifi mit ihr hinausgegangen ist, — ein Handwerksbursche oder so etwas, der den Herrn sprechen wolle und sich durchaus nicht abweisen lasse.

Fifi beugt sich forschend über die gewundene enge Treppe, die heute hell beleuchtet ist.

„Wer ist da?“ ruft sie halb laut.

„Guten Abend!“ tönt es von unten. „Ach, entschuldigen Sie, meine Dame, — der Sprecher kommt zögernd einige Stufen weiter herauf, — ist vielleicht der Herr Bendler, dem die Buchhandlung in dem Haus gehört, zufällig da? Ich möchte ihn gern sprechen!“

„Muß das gerade jetzt sein?“ fragt Fifi kurz, „mein Mann hat jetzt keine Zeit.“

Es tritt ein kurzes Stillstehen ein, dann murmelt der Fremde noch besangener, noch schüchtern als vorher, es wäre ihm lieb, wenn er doch Herrn Bendler sprechen könnte. Ob vielleicht die Dame dem Herrn Bendler das Zettelchen schicken wolle?

Er kommt dabei wieder einige Stufen höher und reicht ihr ein zusammengefaltetes, weißes Papier. Die Lampe wirft einen hellen Schein auf ihn, und Fifi schaut neugierig in das eingefallene Gesicht mit den breiten Wadenknochen und den guten Augen, die traurig zu ihr hinauf schauen.

„Wer sind Sie?“ fragt sie leise und sieht sich scheu um, ob die Jungfer etwa die Antwort hören könne.

Das Mädchen aber ist weggegangen, und hinter ihr steht Bendler, der ihr einen verwirrten, zornigen Blick zuwirft und mit zwei Sägen die Stiege hinunterpringt.

„Geh nur hinein, ich mache das schon ab!“ ruft er dann zurück, als käme ihm erst jetzt sein sonderbares Verhalten zum Bewußtsein.

Der Fremde mit dem Kängel auf dem Rücken, das Fifi jetzt erst sieht, folgt ihm eiligen Fußes. Sie hört die eiserne Thüre, welche in den Laden führt, aufspringen und dann wieder zuschlagen. Schnell wirft sie einen Blick auf den Zettel in ihrer Hand. „Ach, Richard, bin es“, steht darauf. — Richard! Sein Bruder also! Dieser Handwerksbursche sein Bruder!

Bestürzt und unruhig kehrt Fifi zu ihren Gästen zurück, wohin ihr wenige Minuten später Bendler folgt, der es sichtlich vermeidet, ihrem Blick zu begegnen.

Die Gäste hatten sich empfohlen, die Wagen rollten davon. Es war noch nicht spät, aber wie Herr von Fröben ironisch beim Abschied seufzte: „Man geht als tugendhaftes Kind früh zu Bett.“ Bendler begleitete die Herrschaften hinunter und schloß eigenhändig die Hausthür hinter ihnen zu, wobei ihm Hännchen, die Jungfer, mit der Rückenlampe leuchtete. Als dies geschah, ließ er sie voran, die Treppe hinaufgehen; erst, nachdem sie beinahe oben war, rief er ihr nach, die Lampe im Corridor müsse brennen bleiben; er ginge noch in den Laden, um zu arbeiten.

Heute noch arbeiten!? Hännchen machte große, neugierige

Augen. Was wollte er denn heute noch arbeiten? Es mußte etwas los sein mit der Gnädigen!

Aber Hännchen freute sich umsonst, daß die Gnädige ein verdrießliches Gesicht schneiden würde, wenn sie ihr den Auftrag des Herrn mittheilte. Fifi neigte, gleichgültig wie immer, ihren Kopf und sagte mit genau demselben hochmüthigen Ausdruck, der Hännchen stets so entsetzlich ärgerte: „Es ist gut, ich weiß!“

Herr Bendler entfaltete, nachdem er den Laden betreten und die eiserne Thür hinter sich hatte zufallen lassen, eine emsige Thätigkeit.

Zuerst schraubte er die Gasflammen über seinem Pulte höher. Dann eilte er auf unseren jungen Bekannten von der Landstraße zu, der halb liegend auf dem kleinen Sopha ruhte, und zog ihm, ohne viele Worte zu machen, die ganz durchweichten, etwas defecten Stiefel von den Füßen, holte ein Paar bequeme Hausschuhe aus einer Ecke und zog sie ihm an. Dann brachte er eine warme Reisebede, breitete sie ihm über die Kniee und möchte die verlegenen Dankesworte durch ein kurzes: „Ach, Unsinn, Richard!“ verstummen. Hierauf begab er sich zu einem kleinen Wandschrank, den er scherzhaft die „Privat-Bibliothek“ zu nennen pflegte, und entnahm diesem eine angebrochene Flasche Rothwein, Brod und einige Scheiben rohen Schinken, — Vorräthe, die sich Herr Wegner hielt, um vormittags sein Frühstück einnehmen zu können, ohne den Geschäftsraum verlassen zu müssen.

„Jetzt greif zu, Richard!“ sagte Lorenz, als er alles auf den Tisch gestellt hatte. „Ich einweile davon! Ich hole Dir später etwas aus der Küche, wenn die Diensthöfen ins Bett gegangen sind. Das heißt, ich — ich könnte es ja auch herunterbringen lassen, oder vielmehr, und das wäre vielleicht das einzig Richtige, ich führe Dich hinauf zu den Damen. Meine Frau wird sich freuen, Dich —“

Richard machte eine erschrockene, abwehrende Bewegung, auf welche sich Bendler sofort unterbrach: „Nein? Nun, dann bleiben wir vorläufig hier, — wir beide! Ich nur tüchtig! Wenn Du satt bist, erzählst Du mir erst, warum Du so lange nicht geschrieben hast. Ich habe Dir keine Nachricht geben können; ich wußte absolut keine Adresse. Ich habe mich vor acht Monaten verheirathet! Du hast ja Fifi gesehen.“

„Eine schöne Frau!“ warf Richard, mit vollen Baden essend, enthusiastisch dazwischen.

„Eine schöne Frau, — ja! Schön gewiß! Eine Baroneß Ginsberg! Die Mutter meiner Frau lebt auch bei uns!“

Eine kleine Pause entstand, bis Richard verlegen fragte: „Hat sie Dich aus —? Hat sie sich so in Dich — aus Liebe, meine ich —?“

Der arme Lorenz Bendler! Da war sie wieder, die Frage, die er sich während der kurzen Zeit seiner Ehe so unendlich oft vorgelegt hatte, und auf welche er jetzt eine Antwort glauben zu können. Aber er gab sie nicht; er schaute gerade aus und fuhr sich hastig über das Gesicht, um die dunkle Röthe zu verbergen, die es jäh überzog.

„Ja, ja, freilich!“ — ein kurzes Lachen begleitete die kurz hervorgehobenen Worte — „freilich, Richard! Aber jetzt sage mir endlich, wo kommst Du denn her? Und warum bist Du denn zu Fuß gekommen? Geht Dir's schlecht?“

„Aus Ungarn komme ich herunter,“ sagte Richard in gedrücktem Ton.

„Aus Ungarn, — so?“

„Ja, da hatte ich Stellung gefunden, als Hülfsvorwalter; vorher war ich in Bosnien und noch weiter. Gelernt hab' ich schon 'was, Lorenz, aber weißt Du, viel Geld hab' ich mir nicht ersparen können, weil ich jetzt über ein Vierteljahr krank war. Das hat viel gekostet, — in Pest hab' ich gelegen, — und dann die Herreise! Ich wollte Dich eben wieder einmal sehen. Wenn ich gewußt hätte, daß Du — daß Du verheirathet bist, hätte ich Dich nicht gestört, Lorenz!“

Mit treuherzigem, entschuldigendem Lächeln reichte Richard seinem Bruder die Hand hinüber, die dieser beinahe krampfhaft drückte.

„Bestört? Bestört ist gut! Warum nicht gar! Freilich könnte man's meinen, wenn man uns hier wie die Verbrecher verstreut bei einander sitzen sieht. Aber ich wollte die Fragerer heut' Abend nicht! Und dann wollte ich Dich allein haben! Ach, Brüderl, gelt, Geschwister gehören halt doch am besten zusammen! Mir ist ordentlich leicht ums Herz, seitdem Du da bist! Aber jetzt, weißt Du 'was? Jetzt mußt Du etwas Ordentliches zu essen kriegen!“

„Ich bin satt, Lorenz, ich dank' Dir schön!“

„Satt? Von dem Stückerl Brod? Nein, nein, das geht nicht! Schau Dir, bis ich wieder herunterkomme, mein Geschäft an. Komm, wir steden noch Was drinnen an!“

Fifi hatte sich in ihr Schlafzimmer zurückgezogen, das Gesellschaftskleid mit einem warmen Schlafrock vertauscht und ging nun erwartungsvoll auf und ab. Sie wußte, Lorenz war im Laden bei seinem Bruder und mußte jeden Augenblick mit diesem heraufkommen.

Sie lächelte in der Erinnerung an Bendler's entsetztes Gesicht, als er heute Abend seinen Bruder sah.

Er hatte ihr früher einmal die Photographie seines Richard gezeigt und erzählt, daß derselbe die Landwirthschaft erlernt hätte und Gutsverwalter sei.

Der arme Lorenz, — wieder lächelte Fifi, — nun wurde er so drastisch einer Lüge überwießen! Der reisende Handwerksbursche sah nicht gerade wie ein Gutsverwalter aus.

Warum kam Lorenz aber nicht herauf?! So groß konnte seine Verlegenheit doch nicht sein, daß er den armen Menschen, — müde und krank war dieser offenbar, — in dem kalten Laden sitzen lassen wollte!

Fifi unterbrach ihre Zimmer-Promenade und beugte sich aufstrebend gegen die Thür.

Da ging jemand in die Küche. Es mußte Lorenz sein, der nun, nachdem die Diensthöfen in ihre Mansarde gegangen waren, heraufkam, um etwas zu essen zu holen.

Sie legte die Hand auf den Türkopf, zog sie aber wieder zurück. Sie wollte doch sehen, ob er wirklich nicht den Rath hatte, von selbst zu kommen.

Aber nein, er kam nicht; er ging wieder hinunter, ohne seine Frau aufzusuchen.

Aus dem Leserkreise

Kaßdruck auch im einzelnen unterlegt. — Die Seitenzahlen hinter den Schlagworten der Antworten weisen auf die bezüglichen Fragen hin.

Zur Beachtung.

Unsere geehrten Abonnentinnen ersuchen wir freundlichst, bei Einreichung von Fragen stets ihre deutlich geschriebene, genaue Adresse angeben zu wollen; bei der großen Anzahl der an uns gerichteten Fragen und dem knapp bemessenen Raum unseres Blattes können wir anonyme Zuschriften nicht berücksichtigen. In Fällen, wo der Gegenstand der Frage kein allgemeines Interesse bietet, oder wo schnelle Antwort geboten erscheint, ziehen wir außerdem vor, diese direct zu ertheilen. Fragen, die ein Inserat ersetzen sollen, kann die Aufnahme nicht gewährt werden; ebenso wenig vermögen wir, auf kürzlich erst erdörte Themata zurückzukommen, und bitten deshalb, vor der Fragestellung stets in der letzten Zeit veröffentlichten Antworten nachzulesen. Anfragen nach Bezugsquellen der im „Leserkreise“ beschriebenen Gegenstände können im einzelnen nicht beantwortet werden, da die Adressen stets in den betreffenden Artikeln selbst oder am Schlusse der letzten Seite des Unterhaltungsblattes angegeben werden. — Alle für den Druck bestimmten Manuscripte müssen deutlich auf nur einer Seite des Papiers geschrieben und mit vollständiger Adresse der Einsenderin versehen sein. Unverwendbares kann nicht in jedem Falle zurückgeschickt werden, noch vermag die Redaction die Gründe der Ablehnung auseinanderzusetzen. Gleichzeitig machen wir unsere Leserinnen wiederholt darauf aufmerksam, daß die Aufnahme oder Beantwortung einer Frage in „nächster Nummer“ in keinem Falle thunlich ist. Die große Auflage unseres Blattes bedingt eine so lange Vorbereitung, daß Manuscripte u. frühestens sechs Wochen nach Eintreffen in unserer Redaction zum Abdruck gelangen können. D. Red.

Gesundheits- und Körperpflege.

Natur-Heilanstalt. — Könnte mir eine Leserin nach eigener Anschauung genaue Auskunft über die Natur-Heilanstalt in Wörzrischhofen geben? A. A. in G.

El. Ar., Ung. A. — Schwefelblüthe löst sich nicht in Wasser; soll sie gegen Hautleiden, auch solche der Kopfhaut, angewendet werden, so benutzt man Kammerfeld'sches Wasser oder eine Schwefelöl-Lösung. Lassen Sie doch einmal erst die Kopfhaut untersuchen, ehe Sie immer neue Mittel anwenden und dann verschäubern, daß „alle“ nicht helfen! Bei den „Mädels in Zündholzfabriken“ kann doch noch manches andere wirken, als Schwefel, besonders wenn Zündhölzer ohne Schwefel gemacht werden. — Gurkenjuft, mit den Kernen frisch ausgepreßt, ist ein altberühmtes Mittel zur Erzielung weicher Haut; daß dieser wässrige Saft sich nicht mit Del zu einer Pomade verbinden läßt, wie Sie wünschen, zeigt jeder Gurkenalat. Wasser und Del verbinden sich eben niemals! Dr. D.

A. M. und A. in D. — Reseda-Kräusel-Pomade gehört zu den Mitteln, deren Zusammensetzung geheim gehalten wird. Wer vorsichtig ist, wird solche Mittel nicht anwenden, um so weniger, je wunderbarer Wirkungen ihnen in Zeitungsanzeigen nachgerühmt werden. Ein bestimmtes Haarträufel-Del vermögen wir nicht zu empfehlen, ohne vielleicht anderen ähnlichen Präparaten Anrecht zu thun. Schädlich könnten wohl nur metallische Zusätze wirken. Dr. D.

B. v. C. — Ein Universal-Mittel gegen unrcinen Teint giebt es ebenso wenig, wie ein solches gegen alle Arten von Fieken. Natur und Ursache des Leidens müssen ärztlich erforscht, und danach muß die örtliche Veränderung der Haut und die irgendwo im Körper oder in der Lebensweise liegende Veranlassung behandelt werden. Durch Anwendung irgendwie empfohlener Mittel, die in einem Falle nützen mögen, kann in anderen Fällen unheilbarer Schaden angerichtet werden. Also wenden Sie sich doch an einen Arzt, der sich die Mühe giebt, ordentlich nachzusehen und zu untersuchen! Dr. D.

Post-Abonnetin, Comitz. — Mollin ist eine sogenannte überfettete Seife, deren Alkali durch überschüssiges Fett gemildert werden soll. Dies ist nicht in dem erwarteten Maße der Fall. Ob Mollin für die Haut unschädlich ist, hängt von deren Beschaffenheit ab, sowie davon, ob das überschüssige Fett nicht sauer oder ranzig ist; in diesem Falle reizt es sehr. Bei entzündeter oder sehr empfindlicher Haut ist es jedenfalls besser, dasselbe zu meiden. Dr. D.

E. A. — Birkenbalsam nennt man einen aus Birkenrinde hergestellten Theer, der, wie andere Theerarten, bei gewissen Hautkrankheiten mit Nutzen angewendet wird; ob ein specieller Fall dazu geeignet ist, kann nur ärztliche Untersuchung und Beobachtung ergeben. So vermögen wir auch nicht zu sagen, ob Dr. Vangiel's Birkenbalsam die von ihm durch seine Fabricanten gerühmten Vortheile hat, da wir keine Veranlassung sehen, alle Wundermittel zu probiren. Ueber Sommerprossen, Seifen, wie über Hautpflege überhaupt, haben wir uns sehr oft, u. a. in den Nummern v. 1. Dec. 93, 1. Febr., 1. März, 1. Mai und 10. Nov. 1895, ausgesprochen. Dr. D.

Unglückliche Beamten-Tochter, Heilbronn. — Für die Behandlung von Nervosität hat unser Dr. D. schon häufig in dieser Zeitung, zuletzt in der Nummer vom 1. October 95, Rath ertheilt. In Ihrem Falle scheint es sich vorwiegend um ein seelisches Leiden zu handeln, und zu dessen Hebung vermögen Sie selbst das Beste zu thun. Suchen Sie die Trägheit, die Anlust zur Arbeit und Niedergeschlagenheit zu überwinden, schaffen Sie nutzbringend für andere, nehmen Sie sich ernstlich vor, nicht unglücklich und verzagt sein zu wollen, dann werden Sie, wenn auch langsam, Ihren Lebensmuth zurück gewinnen. D. Red.

Erwerbsthätigkeit der Frau.

Eine vorzügliche Kapital-Anlage ist das Erlernen der Schneiderei für Mädchen und Frauen jedes Standes. Die tüchtige Berufsschneiderin hat sicher nie über Mangel an Arbeit zu klagen; denn es giebt immer noch zu wenig Schneiderinnen. Unsere Töchter, auch die aus höheren Ständen, sollten sich deshalb, wenn sie geschickte Hände haben und nicht besondere Begabung für einen

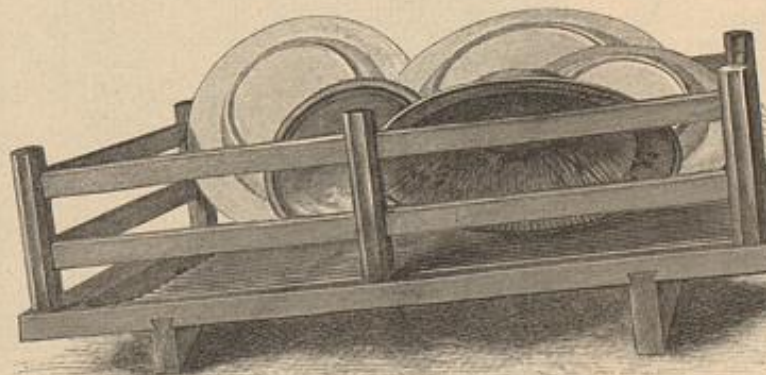
anderen Beruf, lieber an Stelle der heimlich, mit unsäglicher Mühe für unglücklich geringen Entgelt gefertigten Stickerien, der Schneiderei widmen. Arbeit schändet nicht; wünscht die Familie die Tochter nicht dem Verkehr mit dem Publicum auszusetzen, so erhält sie gewiß schon aus ihrem Bekanntschaftsreichthum Arbeit, wenn sie dieselbe gut auszuführen im Stande ist. Liegt für ein Mädchen keine directe Nothwendigkeit vor, Geld zu verdienen, um so besser; sie kann dann bei Anfertigung ihrer eigenen Garderobe ihrem Geschmack und ihren Kenntnissen Geltung verschaffen. Jedenfalls bringt die Frau dem Mann ein Kapital in die Ehe, das sich ungemessen verginst, wenn sie die Herstellung der eigenen und der Kinder-Garderobe selbst übernehmen kann. In vielen Familien wird dem Stricken und Ausbessern der Strümpfe, dem Herstellen und Nähen der Wäsche alle freie Zeit geopfert, die ganze Toilette dagegen von fremden Händen angefertigt. Eine geschickte Strickerin könnte aber in der Zeit, die zur Herstellung eines Kleidens nöthig ist, höchstens zwei Paar Strümpfe stricken, wofür etwa eine Mark bezahlt würde, während wohl jeder weiß, wie viel der Preis für die Anfertigung eines Kleidens beträgt. Halte Euch demnach lieber eine Näherin, die etwa den dritten Theil an Lohn beanspruchen darf, als eine geübte Schneiderin, wenn die ganze Näharbeit im Hause nicht allein geschafft werden kann! — Die große Zahl junger Mädchen, die sich mit Stickerien ihr Toiletten-Geld erwerben, um es dann wieder der Schneiderin zu opfern, haben gewiß auch ebenso geschickte Finger, ein Kleid zu arbeiten, — was man allerdings gelernt haben muß, — und welche Befriedigung gewährt das Tragen selbstgefertigter Toiletten! In Süddeutschland besitzt beinahe jede Stadt eine Frauen-Arbeits-Schule, die in Kursen alle Handarbeiten, auch das Schneidern, nach bewährten Methoden lehrt; wie es in Norddeutschland damit bestellt ist, weiß ich nicht so genau, doch habe ich mir sagen lassen, daß bereits vielfach Schulen errichtet sind. Jedenfalls muß ein guter Unterricht als Hauptsache das sorgfältige Schnittzeichnen ins Auge fassen; hat man einen gut und elegant sitzenden Schnitt, so ist schon ein großer Theil der Schwierigkeiten überwunden, freilich kann auch der beste Schnitt keinen Nutzen schaffen, wenn nicht peinliche Accuratessie die Ausführung leitet. Alles aber will gelernt und geübt sein. Ist endlich die Schneiderei erprobt und das erste gut sitzende Kleid zu allgemeiner Zufriedenheit gelungen, so heißt es: fleißig weiter arbeiten, nicht stille stehen! Denn die Mode stellt in jeder Saison neue Anforderungen, denen man mit dem einmal Erlernen allein nicht gerecht werden kann. Eine gute Modenzeitung muß als getreue Beraterin immer zur Seite stehen; — ich schöpfe aus der Illust. Frauen-Zeitung seit fünfzehn Jahren stets neue Anregung und Belehrung. Hat man erst ein sicheres Auge für Maß-Verhältnisse und Contouren, so ändert man leicht das Nöthige an den gegebenen Schnitt, und mit der Sicherheit im Schneidern wächst auch die Selbstständigkeit im geschmackvollen Anordnen der Garnitur. Seit langen Jahren sehe ich so viel Unverstand auf diesem für das Frauenleben so wichtigen Gebiete Schaden anrichten, daß ich mir einmal von der Seele schreiben mußte, was ich darüber denke; es würde mir eine große Freude gewähren, vielleicht hier und da Nutzen stiften zu können. Keine Berufsschneiderin.

Rita in Westpreußen (44). — Französische Zeitschriften in der Art des „Daheim“ giebt es nicht; wenden Sie sich an die Red. des „Figaro“. Letzterer bringt ähnliche Stellengesuche regelmäßig an bestimmten Wochentagen und wird überaus viel, hauptsächlich in den besseren Ständen, gelesen. V. D. in Paris.

Frau A. D. in D. — Die „Verlagsanstalt Frauen-erwerb“ in Dresden-N., Melanchthonstr. 10 pt., deren Jahresbericht wir in der Nummer vom 1. Mai d. J. unter dem Stichwort „Frauen-erwerb-Berein“ veröffentlichten, hat nichts gemein mit dem „Frauen-Erwerb-Berein“, Dresden, Ferdinandsstr. 13. Die „Verlagsanstalt Frauen-erwerb“ übernimmt den Vertrieb eingesandter Frauenarbeit jeglicher Art; der Frauen-Erwerb-Berein dagegen, der übrigens am 28. April d. J. sein 25jähriges Bestehen feierte, unterhält Fachschulen zur Förderung der Erwerbsthätigkeit des weiblichen Geschlechts. Es bestehen neben der Kunststickerei, Schneiderei, Näh- und Buch-Unterrichts-, Friseur- und Decorir-Kurse, ferner wird Deutsch, Buchführung und Stenographie gelehrt, auch die Schreibmaschine findet ihre Berücksichtigung. Künstlerische Fächer sind in allen Zweigen des Zeichnens und der Malerei, wie des Aquarells vertreten, sodas der arbeitenden Frau auch hier ein weites Feld des Strebens und Wirkens eröffnet wird. D. Red.

Fürs Haus.

Nützliche Geräthe für die Küche. — Eine praktische hölzerne Zellerbank, 45 zu 58 cm groß, zum Abtropfen des gespülten

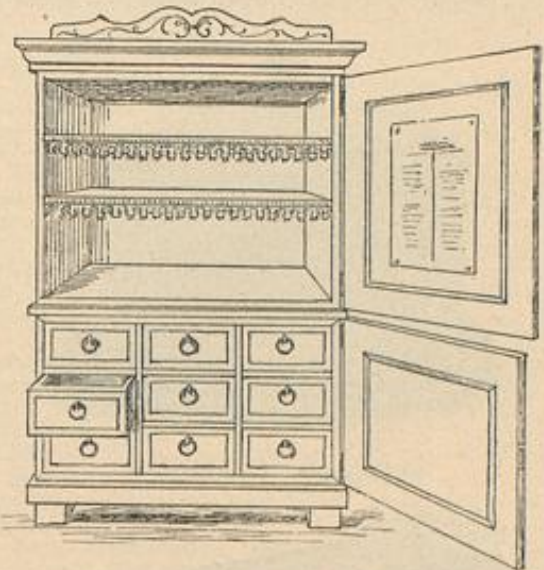


Zellerbank zum Abtropfen des gespülten Geschirrs.

Geschirrs, bietet gegen ältere, größeren Raum beanspruchende Geschirrbänke mit hohen Rändern den Vortheil, leicht auf jeden Ränderthief gestellt werden zu können. Durch die schräge Stellung der Spülbank läuft das Tropfwasser in den tiefen Rinnen der inneren Fläche abwärts und durch eine Oeffnung am Rande derselben dem untergestellten Eimer zu. — Gründliche Reinigung der Gabelzinten

wird durch einen Gabelputzer gesichert, in Form eines mit starkem Leder bezogenen, schmalen, 30 cm langen Holzstäbchens. — Sehr hübsch für wirtschaftliche Notizen sind in helle oder dunkle Holzrahmen gefaßte Porzellan-Tafelchen mit einfach blauer, Delfter oder millo flours-Umrandung, harmonisirend mit der Porzellan-Decoration der Küche. A. G.

Vorrathsschrank. — Vor Jahr und Tag, als wir das liebe, alte, weitläufige Landhaus verlassen und uns in einer engen Vorstadt-Stage einrichten mußten, fehlte mir außer den vielen kleinen Nebenräumen vor allem die große kühle Speisekammer. Ein kleiner fensterloser Raum an der Herdwand der Küche verdiente kaum solchen Namen. Da ist mir denn so recht das Praktische eines altmodischen Vorrathsschranks zum Bewußtsein gekommen, der, auf dem ziemlich kühlen Hausflur stehend, in der Stadtwirtschaft unentbehrlich wurde. Der sehr fest und solide gearbeitete Schrank mißt nur 50 cm in der Tiefe zu 90 cm Höhe, nimmt also nicht viel Platz in Anspruch; er ist in seiner Höhe quer getheilt und oben wie unten durch eine besondere Thür verschließbar.



Vorrathsschrank.

Der obere Raum enthält zwei von mir mit Härtelspizen verzierte Bretter, auf denen ich außer den Vorräthen an Eingemachtem, die Gläser und Töpfe mit den Ergebnissen der herblichen Gänse- schlachtere unterbringe; auch ein Blechkasten mit Backwerk findet hier seinen Platz, alles Dinge, die man gern persönlich unter Händen hat, selbst wenn man nicht zu denen gehört, die jedes Stückchen Butter und jede Kaffeebohne nur hinter Schloß und Riegel für sicher halten. Das „Inhaltsverzeichnis“ an der Innenseite der Thür führt getreulich Buch über Art und Alter der vorhandenen Schätze. Neun Schubladen, je drei neben und über einander, birgt die untere Hälfte des Schrankes; fünf dienen als Behälter für Zucker, Reis, Backobst u. dgl.; die letzte Schublade ist in sechs kleine Einzelsächer getheilt. Hier haben gefüllte Gewürzboxen und -Fläschchen ihren Platz, denn auch an solchen Vorräthen sollte es nicht mangeln; man kauft immer zu theuer, wenn man alles für den Wirtschaftsbedarf pfund- und grobchenweise vom Krämer holen läßt. H. A.

Spiritusgas-Kocher „Besuv“. — Meinen Petroleum-Kocher hatte ich schon längere Zeit bei Seite gestellt, da sein übler Geruch mir mit der Zeit zu lästig wurde. Nun versuchte ich Spirituskocher verschiedener Systeme, aber der Spiritus-Verbrauch war ganz enorm, bei nur geringer Leistungsfähigkeit. Da las ich die Annonce in der Illust. Frauen-Zeitung vom 1/4 96 und verschaffte mir den darin abgebildeten Spiritusgas-Kocher „Besuv“, aus der Fabrik von Artt und Friede, Uranienstr. 198. Ich bereue meinen Kauf nicht; der „Besuv“ bringt bei äußerst geringem Spiritus-Verbrauch 1 l Wasser in drei Minuten zum Kochen! Besondere Vorzüge sind außerdem die Regulir-Schraube, mit der man die Flamme hoch und niedrig stellt, sowie die nicht zu unterschätzende Eigenschaft, daß der Kocher nicht explodiren kann, also ungefährlich ist.

Praktische Hausfrau.

Lessive Phénix. — Allen Hausfrauen, die, wie ich, nicht im Besitz einer Waschmaschine sind, möchte ich rathen, ihre Wäsche mit dem Waschpulver „Lessive Phénix“ zu waschen. Ich beziehe dieses Waschmittel aus der Fabrik von V. Minto, Adlins-Ghrenfeld. Das kg kostet mit Porto und Nachnahme 80 Pf.; mit 1 kg Pulver wasche ich aber, — ohne Seife und Waschfrau! — nur mit meinem 17-jährigen Dienstmädchen, 80 bis 110 Pfd. Wäsche in einem Tag, ohne jegliche Anstrengung. Im Lauf eines Jahres habe ich noch keinen Schaden an meiner Wäsche bemerkt, auch die Farben werden nicht im geringsten angegriffen. Abends weicht man die Wäsche in kaltem Wasser ein; auf 20 Pfd. schmutzige Wäsche wird 1/2 Pfd. Lessive Phénix gerechnet, die man am nächsten Morgen in heißem Wasser auflöst und in den zur Hälfte mit kaltem Wasser gefüllten Waschkessel gießt. Ohne die Wäsche anzurühren, wird sie in diese Lauge gelegt und 1 1/2 bis 2 Stunden gekocht. Nun wird die Wäsche aus der möglichst heißen Brühe herausgewaschen und sofort in reines kaltes Wasser gelegt, nochmals gespült und zur Weiche gebracht.

Im Winter genügt wiederholtes Spülen, um die Wäsche vollständig rein herzustellen. Meine Ersparniß mit diesem Waschpulver ist so bedeutend, daß ich allen Hausfrauen empfehle, es damit zu versuchen. Eine treue Abonnentin.

Dratiglocke mit Unterlatz. — Für Speisen, die im Freien servirt oder in Keller und Speisekammer aufbewahrt werden sollen,

erweisen sich die neuen Glocken zum Schutz gegen Staub oder Insecten sehr praktisch; auf dem hohen, runden Rand aus verzinnem Draht ruht ein Glasdeckel, der als Griff einen vernickelten Knopf trägt. Die Glocke fügt sich der genau zu ihrer Größe passenden eingelassenen Vertiefung eines runden Tellers aus weissem Hornholz ein.

Fleischklopper. — Ein Fleischklopper, aus zwei parallel gehenden, scharf gezähnten und mit einem handlichen Griff versehenen Messern, bietet den Vortheil, das Fleisch vor dem Braten oder zur Bereitung von Beefstea schnell und leicht mürbe klopfen zu können. A. G.

A. V. — Als einziges und bekanntes Puzmittel für Silber und Alfenide, das keine Puzpulver-Reste zurückläßt, empfehlen wir Ihnen eine Mischung von 50 Theilen Alkohol und 1 Theil Schwefelsäure, in welche die Gegenstände 10 Minuten gelegt, danach mit Alkohol abgespült und sofort mit weicher Leinwand getrocknet werden. — ein Verfahren, das mit größter Vorsicht ausgeführt werden muß! A. G.

Gini, Szegedin, und Eba. — Flecke aus weissen Marmorplatten entfernt man mit einem dünnen Brei aus gebranntem Kalk mit Seifenlösung, der auf den Marmor gestrichen und nach 24 bis 30 Stunden mit lauem Wasser abgewaschen wird. A. G.

S. S. in Wien. — Stumpf bronzirte Messinggeschläge, die irrthümlich glänzend gepuzt worden sind, müssen auf



Drahtglocke und Unterlag.



Fleischklopper.

galvanischem Wege wieder neu bronzirt werden. — Unansehnlich gewordenen Alabastrer reibt man zunächst mit Schachtelhalm ab, schleift ihn dann mit venetianischer Seife und sehr fein pulverisirter, mit Wasser angerührter Kreide, bis er rein und glänzend geworden ist. A. G.

L. M. in D. — Zum Gemüse- und Obsttrocknen sind die Geisenheimer Ferd.-Dörren von D. Waas in Geisenheim (Pfalz) sehr zu empfehlen. Dieselben können auf jede beliebige Kochmaschine gestellt werden. A. G.

M. M. Weinberge. — Da die Bestandtheile des Marquart'schen Haar-Färbemittels unbekannt sind, läßt sich kein bestimmtes Mittel angeben, Dyringen und Ringen, die dadurch schwarz geworden sind, ihren Goldglanz wieder zurückzugeben. Reiben Sie die erwarnten Goldsachen mit feinem Puzpulver ab; hilft das nicht, so versuchen Sie folgendes Verfahren: In einem Porzellan-Mörser werden 80 g Chloralkali nach und nach mit wenig Wasser zu einem dünnen Brei gerieben und mit einer Lösung von 80 g kohlenstoffsauren Natron und 20 g Kochsalz in 3 l Wasser vermischt. Diese Mischung füllt man in Flaschen und läßt sie einige Tage stehen, wobei man sie öfter umschüttelt. Die schwarz gewordenen Goldsachen werden in diese schwach erwärmte Lösung gelegt, von der sie ganz bedeckt sein müssen. Dann wäscht man sie in Wasser, spült sie in Spiritus nach und vergräbt sie zum Trocknen in Sägemehl. A. G.

M. A., Nürnberg. — Die Wäsche mit Salmiat und Terpentin zu behandeln, ist als ein vollständig unschädliches Verfahren bereits vielseitig eingeführt worden, da es dieselbe bleicht und viel Zeit und Arbeit erspart wird. Auf 1 kg Seife rechnet man 12 l warmes Wasser, 1 Eßlöffel Terpentin-Öl und 3 Eßlöffel Salmiat-Geist. In diese gut durchgerührte Mischung weicht man die Wäsche 5 Stunden fest zugedeckt ein und wäscht sie dann in gewöhnlicher Weise. Bei wiederholter Benutzung dieser Lauge setzt man wieder etwas Terpentin-Öl und Salmiat-Geist in den angegebenen Verhältnissen hinzu. A. G.

Küche.

Die Pilze. — Obwohl die Anzahl der Marktpilze, deren Verkauf in den größeren Städten sogar unter polizeilicher Kontrolle steht, sich in den letzten Jahren um ein Bedeutendes vermehrt hat, kann man doch nicht behaupten, daß sich die Pilze als Volksnahrung Eingang verschafft hätten, wozu sie nicht nur ihrer großen Menge und Wohlfeilheit, sondern hauptsächlich ihres großen Nährwertes wegen bestimmt wären. Die reich stickstoffhaltigen Pilze kommen in ihrem Nährwerthe den vielgeschätzten Leguminosen, wie Roggen, Weizen, Erbsen und Linsen, fast gleich; sie enthalten sogar durchschnittlich dieselben Nährsalze, wie das Fleisch, daher die Pilzbrühe von einer Fleischbrühe im Geschmack oft kaum zu unterscheiden ist.

Die häufigen Vergiftungsfälle, die aus Unkenntniß alljährlich wieder vorkommen, mahnen uns gerade jetzt, zu einer Zeit, in welcher der Städter die waldigen Sommerfrischen aufsucht und sich mit Vorliebe des Sammelns von Beeren und Pilzen widmet, die sichersten Merkmale der eßbaren Pilze und Schwämme in Erinnerung zu bringen, obwohl die Schulen seit Jahren eifrig bemüht sind, diese Kenntniß in weitere Kreise zu tragen. Die fast allgemein und heut noch vielfach angewendeten Proben mit der

Zwiebel und dem silbernen Köpfel, die sich in giftiger Pilzbrühe schwärzen sollen, oder mit dem Eiweiß, das durch Gift eine Bleifarbe annehmen soll, haben sich längst als trügerisch erwiesen, und daher können einzig und allein die sicheren botanischen Merkmale der eßbaren Pilze maßgebend für ihre Unschädlichkeit sein. Genießbar sind demnach: 1. Von den Blätterpilzen, die vom Gut aus ästig und faltensförmig herablaufen, nur der Pfefferling oder Eierschwamm von eisiger Farbe und pfefferartigem Geruch. 2. Alle Pilze, deren Blätter oder Lamellen an der Unterseite des Hutcs eine rosa Färbung haben (Champignon), und ferner solche, deren Fleisch gelb ist (Raiserpilz, Raiferling, Herenschwamm). 3. Alle Stachelpilze mit brüchigem, weichem Fleisch (Hirschkraut, Jungenspilz). 4. Nur diejenigen Keulenschwämme, welche brüchiges aber noch festes Fleisch aufweisen (Ziegenbart, Bärenstange, Hahnenkamm). 5. Von Milchblätter-Schwämmen nur der Brätling mit weißer Milch und Hering-ähnlichem Geruch, sowie der Reizter mit rothgelber Milch. 6. Alle Trüffel mit festem Fleisch und 7. die Morcheln, solange sie jung sind und ihr Fleisch sich noch nicht in der Zerfetzung befindet.

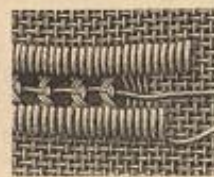
Als unbedingt schädlich sind alle Pilze mit blasigem, porösem Fleisch, solche, welche an morastigen und fumpfigen Orten wachsen, und vor allem die Röhren- und Löcherpilze, die beim Durchbrechen oder -schneiden ihre Farbe schnell ändern, ganz besonders aber diejenigen, welche blau anlaufen. A. G.

Allerlei Verwendung für Obst. — Kaum erscheint das erste Obst auf dem Markt, so tritt an die Hausfrau die Aufgabe heran, dafür Sorge zu tragen, daß jede Art zu richtiger Zeit für den Gebrauch im Winter zubereitet wird; — doch auch der Küchensettel für jeden Tag macht Anspruch auf Variation, und dazu können Früchte viel beitragen. Obstsuppen, warme wie Kalkschalen, Mehlspeisen und Puddings, Auflauf, Crèmes, Torten und einfache Kuchen, Compot mancherlei Art, sowie Salate und ledere Dessert-Schüsseln, — alles dies läßt sich aus den mannigfaltigen Früchten herstellen, mit den Erdbeeren angefangen bis zu den Winteräpfeln und den Südfrüchten, wie Datteln und Feigen. Abgesehen davon, daß alle Obstspeisen schmackhaft und sehr gesund sind, können sie in der einfachen Küche auch hin und wieder ein anderes Gericht ganz ersetzen, damit das Budget sich nicht zu sehr erhöht. Die vielen vorhandenen Kochbücher bieten nun zwar eine große Anzahl der verschiedensten Rezepte für Obstspeisen, trotzdem wird es vielen angenehm sein, gerade diese Anweisungen in einem Büchlein vereinigt zu finden, wie in dem kleinen Werk „Das Obst in der Küche“, 500 erprobte Rezepte von L. von Pröpper, Verlag von Tröwenitz & Sohn, Frankfurt a. d. Ober. Preis 2 Mk. Die bekannte Verfasserin bietet neben nord- und süddeutschen Rezepten eine ganze Anzahl aus fremden Ländern, deren Eigenart einen doppelten Reiz für die Hausfrau, wie für die Gäste haben dürfte. G. F.

Rosen-Confect. — 100 g gute Zwiebäcke, recht fein gestoßen, feuchtet man mit Rosenwasser an, mischt 100 g fein gehackte Blätter der besten Rosen, die frisch aufgeblüht sind, und einen Eßlöffel gestohlenen Zucker darunter. Hiervon formt man winzig kleine Bröckchen und läßt sie bei gelinder Hitze im Ofen mehr trocknen, als backen. In einer Blechdose bewahrt man das Gebäck am besten auf. Ph. Fr.

Saurer Milchstruz. — 1/2 l leberdicke saure Milch wird, am besten mit der Sahne, schäumig gequirlt; dann giebt man unter beständigen Rühren 150 g feinen Kochzucker, etwas abgeriebene Zitronenschale und den Saft von 1/2 Citrone nebst einem Knapp halben Glas Arrak dazu. Zuletzt mischt man, je nachdem man die Speise mehr oder minder steif liebt, 4 bis 6 Blatt in Wasser aufgelöste rothe Galatine unter die Masse, gießt leicht durch ein Sieb in eine Glasschüssel und stellt sie für einige Stunden an einen kühlen Ort. Die sehr erfrischende Speise wird mit Schlagjähne oder Vanille-Sauce servirt. E. S.

Langjährige Abonnentin, Wien. — Kaiser's. 8 Eiweiße schlägt man zu einem sehr steifen Schnee, vermischt diesen mit 375 g gestohlenen und fein gesiebtem Zucker, giebt den Saft und die abgeriebene Schale einer Citrone hinzu, setzt von dieser Masse eiergroße Häuschen auf ein mit Papier belegtes Blech und bestreut sie mit



Hohnnäht.



Smyrna-Stich.



Flachstich.



Decke mit Durchbruch-Arbeit nebst Details.

feinem Zucker. Sobald die Weisens in einem mäßig warmen Ofen in etwa 4 bis 5 Stunden getrocknet sind und hell-gelbliche Farbe genommen haben, löst man sie von dem Papier und höhlt sie mit einem Köpfel aus. Nach dem völligen Erkalten werden sie mit Schlagjähne gefüllt. A. G.

A. G. in N. (40). — Es empfiehlt sich nicht, Thee-Extract zu bereiten; derselbe verliert das Aroma, wird bitter und nach längerem Aufbewahren vollständig ungenießbar. M. G. in W.

Handarbeit.

Tasche zum Aufhängen für Stiefel. — Besonders während der letzten Mänover-Zeit hat sich meinem Bruder eine von mir angefertigte Stiefeltasche als geradezu unentbehrlich erwiesen, sobald ich ihre ebenso einfache, wie billige Herstellung hier gern anderen Dffiziers- Frauen und -Schwestern mittheilen möchte.



Tasche für Stiefel.

Aus kräftigem Genu-Leinwand schnitt ich vier 60 zu 57 cm große Streifen, stückte auf zwei derselben an drei Seiten ein Bäumchenmuster mit gelbem Garn in Kreuzstich über Ganevas-Auflagen und fügte nun je ein glattes und ein besticktes Stoffstück zu einer Tasche zusammen. Den oberen Rand säumte ich etwa 2 1/2 cm breit um und deckte den Steppstich mit einer Kreuzstich-Reihe. Verbunden wurden die beiden Säcke, — mit ihrer bestickten Seite nach außen, — durch eine

Tragspange, die 37 cm lang, 4 cm breit, aus doppeltem Stoff zusammengenäht und außen am Rande gleichfalls mit je einer Kreuzstich-Reihe verziert wurde. Drei Knöpfe an der Innenseite des bestickten Taschenhefts fügten sich, nachdem der eingeschobene Radstiefel mit seiner seitlichen kleinen Leder-Decke über den Mittelknopf gehängt wurde, den correspondierenden Knopflöchern am anderen Rande ein. So hat jeder Stiefel seine besondere Tasche und kann doch, mit dem zweiten durch die Tragspange verbunden, an beliebiger Höhe, im Schrank zc. aufgehängt werden. Diese Doppeltasche ist sehr praktisch, da sie die Stiefel in Façon hält; sie können hängend nicht zusammenfallen, und der Lack bricht und splittert infolge dessen nicht. Julie Fr. in W.

Das Uebertragen von Zeichnungen auf Tuch, Blaus zc. — In allen Zeitungen über „Mode und Handarbeiten“ wird die Anleitung zum Musterzeichnen auf Tuch zc. etwa folgender Weise gegeben: „Man copirt die Zeichnung, stupft dieselbe durch, legt sie auf den Stoff und fährt nun mit der Federquaste darüber. Sehr sorgfältig wird darauf die Zeichnung abgehoben und mit Bleiweiß nachgezeichnet, um sie haltbar zu machen.“ — Meine Methode ist eine ganz andere und kinderleicht. Kleine Zeichnungen copire ich überhaupt nicht, und vom „Durchstufen“ ist keine Rede. Zuerst spize ich mir etwa sechs Stück Kreide so fein, wie Bleistifte zum Zeichnen, und fahre sodann damit recht exact allen Linien der Vorlage selbst nach. Ist der erste Kreidestift abgebraucht, kommt ein anderer an die Reihe. Sobald jeder Strich, jedes Blatt, jede Blume nachgezeichnet ist, drücke ich mit fester Hand die Zeichnung auf den Stoff, — und das Wunder ist geschehen! Wie gedruckt, so häßlich ist alles übertragen. Die Haltbarkeit der Zeichnung auf Tuch stelle ich durch Nachfahren mit weißer Farbe her. Diese Art der Uebertragung hat noch den großen Vortheil, daß man eine solche überkreidete Vorlage dreis, viermal gebrauchen kann und, im Falle der erste Abdruck nicht ganz auf die richtige Stelle gekommen ist, ihn einfach wegwürfelt und durch einen besseren ersetzt. G. F.

Decke mit Durchbruch-Arbeit. — Es gewährt mir ein besonderes Vergnügen meiner Mitleserinnen eine Decke vorzuführen, der ein Muster der Illustrierten Frauen-Zeitung vom 13/5 94 unter der Rubrik „Neue Handarbeiten“ zu Grunde liegt. Die dort gegebene Anweisung, einfache Hohnnähte mit anderen leichten Sticharten zu einer effectvollen Musterung zu vereinigen, veranlaßte mich zu dieser Arbeit, die nun in meinem Bekanntschaftskreise allgemeinen Beifall findet. Während in der Frauen-Zeitung der scharfe Durchbruch mit dem Strichstich verbunden war, wählte ich dafür den Stern- oder Smyrna-Stich, der kräftiger hervortritt. Die Decke aus Congreß-Stoff ist ganz im Eisenbein-Ton gehalten, doch würde auch jede andere Farbe sich eignen. Die Ausführung der Stiche läßt sich leicht aus den Einzel-Abbildungen erkennen. Frau B.

Th. v. D., Breslau. — Der Nähfaden-Spinner, ein kleiner, scherenartiger Apparat, ist jedem Nähtischen anguschrauben; statt den Faden durchzureißen, zieht man ihn mit leichtem Druck über die feststehende Schere und dreht das eine Ende vor dem Einfädeln späh. D. Ned.

Verlagsanellen: Tellerbau, Gabelpuzer, Rottz-Tafel; G. Müller, Berlin SW, Genthür. 17. — Drahtglocke mit Teller (in drei Größen für Mk. 5,75, 7,25 u. 9,75); Fleischklopper (Fr. 1 Mk.); Kabbag u. Co, Berlin W, Leipzigerstr. 11. — Nähfaden-Spinner (Fr. 50 Pf.); J. Trabant, Leipzig, Barfußgäßchen 5.

Kommissionen nach Abbildungen „Aus dem Verzeichnisse“ übernimmt Frau A. Herrmann, Charlottenburg, Kantstr. 111.